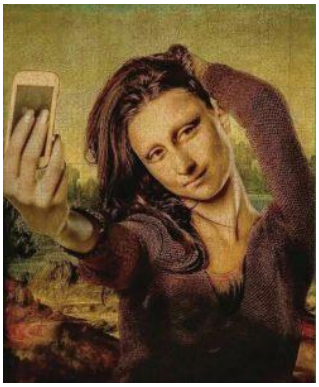
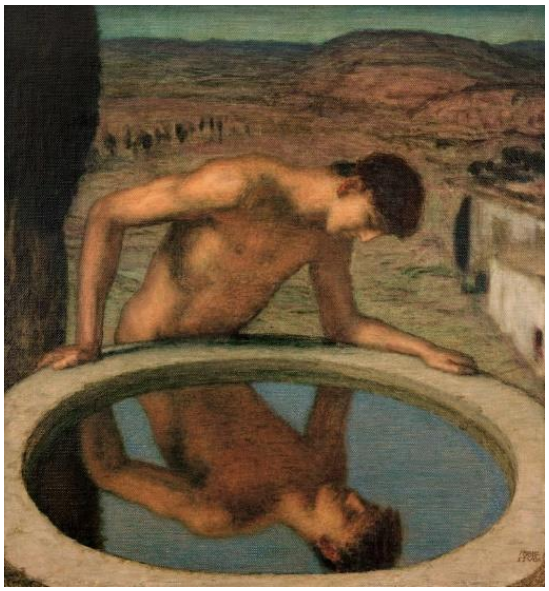
1. Einleitung



Die eigene Identität wird in unserer zunehmend individualistischen Gesellschaft immer wichtiger. Medienpersönlichkeiten wie Sänger, Schauspieler und Influencer verkaufen nicht nur Unterhaltungsprodukte, sondern stellen auch ihren eigenen Charakter zur Schau. Ohne herausstechende Persönlichkeit wird einem in der stark umkämpften Unterhaltungsbranche kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Aber auch reguläre Internetnutzer laufen auf den sozialen Medien oft den „Likes" hinterher. Jeder will heutzutage einzigartig sein.

Doch bereits in der Antike war die eigene Persönlichkeit ein wichtiges Thema. Wer in der attischen Demokratie nicht zu überzeugen wusste, fiel oftmals dem ***Scherbengericht*** zum Opfer. In der direkten Demokratie des antiken Griechenlands, war Macht auch eine Frage des Ansehens. Bekannt ist auch die Geschichte des jungen Adonis, das göttliche Sinnbild der Schönheit und Namensgeber der heutigen Muskelsucht.



In Ovids Metamorphosen wird auch die Geschichte des Narziss erzählt, ein schöner Jüngling, der von vielen Liebenden beiderlei Geschlechts begehrt wurde, aber jeden ablehnte. Als sich Naziss an einer stillen Quelle in sein eigenes Spiegelbild verliebte, war er unfähig sich seinem geliebten Objekt zu nähern, ohne das Wasser zu trüben und die Widerspiegelung zu zerstören.

Er kann sein Spiegelbild nicht einmal küssen, und klagt: „Denn so oft ich den Mund darbiete den lauteren Wellen, so oft kommt er zu mir mit aufwärtsstrebendem Antlitz. Fast, fast scheint er berührt. Was trügst du mich, einziger Knabe?"[1] Als er endlich die Ursache der Unnahbarkeit erkennt – „iste ego sum" (dieser da bin ich) stirbt er an seiner unerfüllbaren Liebe.

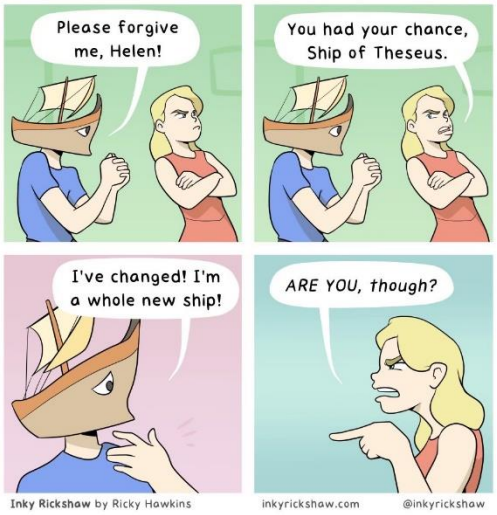
[1] Eva Müller: Ethik in der Mythologie - Selbstliebe als Erfolgsmodell?, 2021, S.53.

Ovids Geschichte lehrt uns, dass die Selbstverliebtheit eine trügerische Illusion ist. Vor diesem Hintergrund stellt somit das Problem des eigenen "Ichs". Gibt es ein eigenes Ich und was ist es eigentlich genau, was unsere Identität ausmacht?

2. Plutarch: Das Schiff des Theseus

Der antike Autor Plutarch berichtet vom Schiff des Theseus, mit dem der Held in schwieriger Mission zu König Minos nach Kreta segelte, um griechische Geiseln aus der Gefangenschaft des Minotaurus zu befreien[2]:

> Das Schiff […] haben die Athener bis auf die Zeiten des Demetrios Phaleros aufbewahrt, indem sie immer statt des verfaulten Holzes neues und festes einziehen ließen. Daher pflegten in der Folge die Philosophen bei ihren Streitigkeiten über das Wachstum der Dinge sich immer auf dieses Fahrzeug zu berufen, sodass einige behaupteten, es wäre ein und dasselbe Schiff, andere hingegen, es wäre ein ganz anderes.



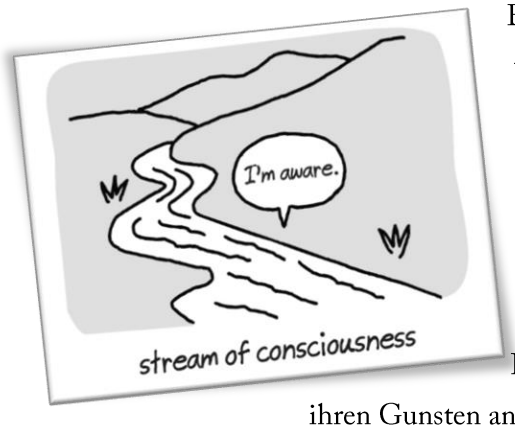
Philosophen verstanden dieses Identitätsproblem als Paradoxon. Sollte man also von einem oder von zwei Schiffen sprechen?

Das Schiff des Theseus ermöglicht eine andere Antwort auf die Frage nach der Identität, obwohl im Laufe der Zeit Stück für Stück die Einzelteile des Schiffes entfernt und durch neue ersetzt wurden, verbanden die Griechen unabhängig von der Erneuerung der materiellen Substanz des Schiffes die Befreiung athenischer Geiseln aus der Macht des Minotaurus mit dem Schiff.

Damit prägt der „Geist" des Schiffes dessen Identität und nicht seine Planken. Identität wird so unabhängig von Materie gedacht. Der Begriff des Ichs ist somit ein metaphysisches Konzept und lässt sich nicht auf materielle Dinge reduzieren.

[2] Plutarch: Lebensbeschreiung, I23 (Vita Thesei 23)

2.1. David Hume: Es gibt kein Ich



Es gibt einige Philosophen, die sich einbilden, wir seien uns dessen, was wir unser **Ich** nennen, jeden Augenblick aufs Unmittelbarste bewußt; wir fühlten seine Existenz und seine Dauer; wir seien sowohl seiner vollkommenen Identität wie auch seiner Einfachheit - in höherem Grad, als wir es durch eine Demonstration werden könnten - (unmittelbar) gewiß. […]

Unglücklicherweise stehen alle diese so bestimmt auftretenden Behauptungen im Widerspruch mit eben der Erfahrung, die zu ihren Gunsten angeführt wird. Wir haben gar keine Vorstellung eines Ich, die jenen Erklärungen entspräche. Oder aus was für einem Eindruck könnte diese Vorstellung stammen? Es ist unmöglich, diese Frage zu beantworten, ohne daß man in offenbare Widersprüche und Ungereimtheiten gerät. […] Jede wirkliche Vorstellung muß durch einen Eindruck veranlaßt sein. Unser Ich oder die Persönlichkeit aber ist kein Eindruck. Es soll ja vielmehr das sein, worauf sich unsere verschiedenen Eindrücke und Vorstellungen beziehen. **Wenn ein Eindruck die Vorstellung des Ich veranlassen würde, so müsste dieser Eindruck unser ganzes Leben lang unverändert bleiben**; denn das Ich soll ja auf diese Weise existieren. Es gibt aber **keinen konstanten und unveränderlichen Eindruck**. Lust und Unlust, Freude und Kümmernis, Affekte und Sinneswahrnehmungen folgen einander; sie existieren nicht alle zu gleicher Zeit. Also ist es unmöglich, daß die Vorstellung unseres Ich aus irgendeinem dieser Eindrücke oder überhaupt aus irgendeinem Eindruck stammt; folglich gibt es keine derartige Vorstellung.

Wenn meine Perzeptionen eine Zeitlang nicht da sind, wie während des tiefen Schlafes, so bin ich ebensolange "meiner selbst" unbewußt, man hat dann ein Recht zu sagen, daß "ich" nicht existiere.[3]

Hume behauptet, dass unserem Ich kein unveränderlicher Eindruck zugrunde liegt. Es gibt somit keine Eigenschaft unserer eigenen Identität, weder körperlich noch geistig, welche nicht einem konstanten Wandel unterliegt. Wie beim Schiff des Theseus werden bei unserer Persönlichkeit alte Elemente durch neue ersetzt. Zeichne folgende Dinge:

Haus	Sonne	Tropfen	Ich

[3] David Hume: Traktat über die menschliche Natur, Bd. I, 1904.

Laut Hume ist das Ich kein wissenschaftlicher Begriff und stellt somit eine Pseudo-Idee dar, genau wie die Idee von Gott oder der Seele. Das eigene Bewusstsein gleicht eher einem Fluss in dem sich unterschiedliche Eindrücke ständig abwechseln. Unser Ich ist somit ein Bewusstseinsstrom, der einer ungeregelten Folge von Bewusstseinsinhalten unterliegt. Urheber dieses Begriffs ist der Psychologe und Philosoph William James[4], der bereits 1890 diese Idee eines kontinuierlich ablaufenden und sich verändernden Bewusstseinsstroms vertrat.

3. Fazit: Der Persönlichkeitskult als leere Ersatztätigkeit

Während die meisten modernen Menschen die Existenz Gottes oder der Seele mit dem Argument ihrer empirischen Unbeweisbarkeit verneinen, wird der Begriff des eigenen Ichs immer wichtiger. Der eigene Persönlichkeitskult dient als Ersatzreligion in einer Zeit, an der es an sinnstiftenden Antworten fehlt.

Es kommt so zu einer Entfremdung zwischen den Menschen, die zum einsamen Mittelpunkt ihres eigenen digitalen Kosmos werden. Die Inszenierung des eigenen Selbst ist jedoch wie in der Erzählung von Narziss eine sinnentleerte Tätigkeit. Vielleicht findet sich ein erfülltes Leben nicht in der Selbstverliebtheit, sondern in der Selbstlosigkeit und nicht im Reden über sich selbst, sondern im Zuhören. Wer wir eigentlich sind zeigt sich weniger in unserem oft verzerrten Selbstbildnis, sondern in unserem Umgang mit unseren Mitmenschen.

4. Diskussion: Ist das Leid charakterbildend?

Das Wort „Charakter“ leitet sich ab vom griechischen *charassein* und bedeutet Ritze oder Narbe. Der Charakter bezeichnet somit ein Kennzeichen oder Merkmal, an dem jemand erkannt wird. Ähnlich dem Stamm eines Baums, der durch die Gezeiten geformt wird und den Spuren, welche die Natur in seiner Rinde hinterlassen, ist unser Ich wahrscheinlich die ***Summe aller Kerben***, die das Leben bei uns hinterlässt. Aus diesem Grunde sollten wir unser Schicksal nicht fürchten und unsere Narben mit Stolz tragen, denn gerade diese sind es, die unsere Persönlichkeit formen. Somit stellt sich folgende Diskussionsfrage: Ist das Leid zur Charakterbildung notwendig oder entfaltet sich unsere Persönlichkeit auch im ewigen Glück?

[4] Siehe William James: Talks to Teachers, Chapter 2 The Stream of Consciousness, 1925